

Ein krönender Abschluss der „Resonanzen“

„Le Poème Harmonique“ spielte die Oper eines Venezianers in Wien durch und durch französisch.

VON DÁVID GAJDOS

Vor 20 Jahren wurde in einer Bibliothek in Lissabon Baldassare Galuppi's komische Oper „L'Uomo Femmina“ wiederentdeckt. Sie ist mit ihren reichen, voll besetzten Arien und lustigen Rezitativen eine musikalische Offenbarung. Im Konzerthaus wurde sie der krönende Abschluss einer besonders starken „Resonanzen“ Festivalsausgabe.

Das Orchester „Le Poème Harmonique“ trotzt dem Trend der immer ähnlicher spielenden internationalen Klangkörper und spielte die Oper am Sonntag wie mit einem Pariser Instagram-Filter versehen, es klang durch und durch französisch. Ist das eine rassistische Bemerkung? Eine Freude war es jedenfalls allemal. Das ist nicht das Zackige, Scharfe, was man von venezianischem Spätbarock erwartet, ging aber bestens auf, da Vincent Dumestre's Truppe durchaus auch beherzt spielte, wenn auch stets mit feinem, französischem Touch.

Galuppi's Oper wurde 1762 uraufgeführt, nach der Zeit, als der Venezianer in London Händel Konkurrenz machte und mit „Demetrio“ in Wien einen Superhit landete, aber noch bevor er nach Sankt Petersburg an den Hof Katharinas der Großen ging. Besonders interessant ist das Stück aus der Perspektive der Genderforschung. Es spielt auf einer Insel, die von Frauen regiert wird, die ihre geschminkten, strickenden Männer wie austauschbare Lastobjekte behandeln.

Männer sind doch viel zu emotional

Als die Herrin der Insel (makellos gesungen von Eva Začik) erfährt, dass der Rest der Welt von Männern beherrscht wird, klagt sie: Was für eine schlimme Welt, in der die viel zu emotionalen und unberechenbaren Herren der Schöpfung die Regierungen stellen würden! Gute Frage, immerhin müssen wir auch 2026 unter der Willkür aggressiver, narzisstischer Machtmänner à la Trump und Putin leben.

Dass der Abend krönender Abschluss einer besonders starken Festivalsausgabe wurde, lag auch an dem durch die Bank hervorragenden Gesangsensemble, das die halbzenische Inszenierung nicht auf ein paar Gesten reduzierte, sondern die ganze Bühne, sogar den Bühnenraum verwendete, um schauspielerisch groß aufzuspielen. Gut, dass das Ensemble die Oper gerade eben in Frankreich szenisch gespielt hatte. Besonders stark spielte Anaïs Séguin, der auch mit seinem großen, agilen Bariton überzeugte. Musikalischer Höhepunkt waren aber Lucile Richardot mit ihrer ungewöhnlich tiefen, vollmundigen Contralto-Stimme sowie die schulzigen Arien mit Mandolinbegleitung, die wieder einmal bewiesen, dass Barock und Pop gar nicht so weit voneinander entfernt sind.

Neues Museum. Als würde man die Villa Beer selbst besichtigen: So fühlt sich der neue zauberhafte Ort an, der Josef Frank in seiner Heimat ein lebendiges Gedenken schenkt.

Ein Haus als Fenster zu den Sternen

VON ALMUTH SPIEGLER

Es beginnt, wie so viele Geschichten in Österreich, im Keller. Diesmal ist es aber einmal eine positive. In der ehemaligen Garage kommt man an, löst dort ein Ticket um 18 Euro, schaut sich ein wenig um im kleinen Shop, gibt den Mantel ab und steigt wieder hinauf. Eintreten darf man dann doch standesgemäß über den Haupteingang der Villa Beer von Josef Frank, einem der wichtigsten Architekturdenkmäler der (zweiten) Wiener Moderne. Denn das Privathaus in Hietzing wurde erst 1929/30 gebaut, dafür in nur einem Jahr. Die Sanierung und Adaptierung zum kleinen feinen Museumsbetrieb dauerte fast doppelt so lang. Ab 8. März aber darf man endlich auch selbst durchs charakteristische runde „Mondfenster“ auf die Wengasse hinunter schauen, nicht nur von außen zu ihm hinauf schmachten wie bisher.

Wobei auch ein internationales Publikum zu beobachten war. Denn der Architekt und Designer Josef Frank (1885-1967) ist vor allem im Norden allseits bekannt. 1933 war er nach Schweden emigriert, wo er für das Einrichtungshaus Svenskt Tenn von der Tapete bis zum Kasten, vom Teppich bis zur Lampe ein Rundumangebot entwarf, das heute gerne als (exklusives) Vorbild für Ikea genannt wird. Die teils knalligen floralen Muster, typisch für Frank, haben spätestens seit der großen MAK-Retrospektive vor zehn Jahren auch wieder in den bürgerlichen Wiener Wohn-Mainstream Einzug gehalten; Frank selbst dagegen, Sohn eines jüdischen Textilwarenhändlers aus Baden, kehrte nie mehr in seine Heimat zurück. Aus bekannten Gründen.

Bringt euren eigenen Geschmack ein!

Es war die Nachfolgeneration eines Hermann Czech, Jahrgang 1936, der die meisterliche Rolle Franks für eine liberale Moderne in der Architektur erkannte. Diese Liberalität brachte Frank bei seinen dogmatischen Kollegen vom Bauhaus dereinst in Misskredit. Im Gegensatz zu diesen wollte er nicht das Leben seiner Auftraggeber bis ins letzte Detail bestimmen. Im Gegenteil, er sagte: „Modern ist, was uns die



Dieser Blick hinaus in den Garten eröffnet sich einem schon, wenn man beim Haupteingang eintritt. Hertha Hurnaus

Visum, blieb zurück, wurde von den Nazis ermordet.

All das schwingt mit in der hier spürbaren Leere. Nur wenige, nur originale Möbel hat man belassen. Dadurch fühlt es sich an, als würde man die Immobilie besichtigen. Als wäre sie frei, auch für eigene Gedanken. Wie man sich selbst hier einrichten würde. Ob man sich hier überhaupt einrichten könnte. Wer hier früher war und heute nicht mehr ist. (Im zweiten Stock finden sich tatsächlich drei Gästezimmer für ein Residence-Programm, man kann sich auch nachts einmieten.)

Dank der Gedenktafel

Dass die Villa Beer kein Spekulationsobjekt wurde, sondern ein lebendiger Ort des Architekturgenusses werden soll, mit Ausstellungen, Konzerten, Führungen etc., sei eigentlich besagtem Frank-Apologeten Hermann Czech zu verdanken, erzählt Hausherr Joachim Trierenberg. Denn es war Czech, der einst am ehemaligen Wohnsitz von Frank in der Wiedner Hauptstraße eine Gedenktafel initiierte. An der dann Trierenberg, der viele Jahre das Design-Lokal „Das Möbel“ betrieb und aus der oberösterreichischen Papier-Industriellen-Dynastie stammt, am Weg ins Büro täglich vorbeiging. Und sich wunderte. Wer dieser Josef Frank wohl sei?

Worauf er sich aufmachte und in der Wengasse 12 zum Stehen kam. Unter dem runden Fenster. 2020 war das. Von der langen Vorgeschichte rund um die Nutzung hatte er keine Ahnung, gibt er an. Seit 2008 war die Villa in Besitz von Investor Johannes Strohmayer gewesen, der sie vergeblich Stadt oder Land verkaufen wollte. 2020 tat er das dann an Trierenberg, der sie für zehn Millionen durch Architekt Christian Prasser renovieren ließ und durch eine Stiftung „für immer“, wie er betont, als Museum sicherte. Soll noch einer sagen, dass Gedenktafeln keinen Sinn machen.

Tag der offenen Tür: 8. März, Tickets für Zeitfenster ab 1. Februar unter www.villabeer.wien



COLUMBUS
REISETHEK

0800 560 080
service@reisethek.at

Reisetermin

10.06. – 22.06.26
(min. 10/max. 16 Personen)

13 Tage im DZ ab € 2.890 p.P.
13 Tage im EZ ab € 3.290

Ushguli



Georgien Wiege der Kulturen

Erleben Sie Georgien – ein Land zwischen Europa und Asien, das mit seiner faszinierenden Mischung aus Kultur, Natur und herzlicher Gastfreundschaft begeistert. Entdecken Sie die lebendige Hauptstadt Tiflis, jahrtausendealte Weintraditionen und kulinarische Köstlichkeiten in Kachetien, eindrucksvolle Sakralbauten und die unberührte Schönheit des Kaukasus in Swanetien.

Highlights Ihrer Reise

- Direktflüge mit Austrian Airlines ab/bis Wien
- 12 Nächte in gehobenen Hotels inkl. Frühstück
- 11 Mittag- und 7 Abendessen
- Facettenreiche Hauptstadt Tiflis
- Jahrtausende alte Weinkultur in Kachetien
- Beeindruckende historische Klöster und Kathedralen
- Atemberaubende Hochgebirgslandschaften im Kaukasus
- Mittelalterliche Wehrtürme und ursprüngliche Bergdörfer in Swanetien

